

# Elemente einer neuen Industriepolitik

## Eine Analyse von Henning Meyer, Managing Editor von "[Social Europe](#)"

Der deutsche EU Industriekommissar Günter Verheugen schrieb kürzlich, dass die Europäische Kommission nicht an das "Märchen eines Dienstleistungs Europas" glaube. Verheugen bleibt somit unbeeindruckt von der oft verkündeten Mär, dass in Europa Wachstumspotentiale nur noch im Dienstleistungssektor liegen und sich die industrielle Produktion hierzulande im Niedergang befindet.

Ein Blick auf den Güterhandel industrieller Schwergewichte wie Deutschland gibt Verheugen in der Ablehnung dieser Fehleinschätzung recht. Die Kernfrage ist jedoch, wie unter den Bedingungen der Globalisierung die industrielle Wettbewerbsfähigkeit bewahrt oder gar ausgebaut werden kann. Die Antwort auf diese Frage kann nur in einem neuen industriepolitischen Ansatz liegen, der sich institutionelle Stärken der Wirtschaftsordnung konsequent zu Nutze macht und durch eine weitere Integration von sekundärem und tertiärem Sektor bisher zu wenig herangezogene Wissensbereiche gewinnbringend einsetzt.

## Die anhaltende Bedeutung der Industrie

Die Behauptung, dass die industrielle Produktion wegen mangelnder Wettbewerbsfähigkeit auf internationalen Märkten vermehrt an Bedeutung verliere, ist in europäischen Debatten weit verbreitet. Insbesondere Länder wie Großbritannien, die ihre eigene industrielle Basis zu Gunsten einer einseitigen Dienstleistungsausrichtung bereits annähernd in die Bedeutungslosigkeit getrieben haben, sind die verbalen Totengräber der Industrie. Dienstleistungen, beispielsweise im IT- und Finanzbereich, werden als die gewinnbringenden Jobs der Zukunft dargestellt.

Dem Industriesektor hingegen hängt das Stigma des veralteten und schmutzigen an. Die Ankündigung der britischen BAE, ihren 20 Prozent Anteil an Airbus zu verkaufen, ist ein weiteres Signal für die Geringschätzung des Industriesektors. Selbst hochtechnologisierte Bereiche sind davon nicht ausgenommen. Doch das Land der industriellen Revolution liegt strategisch falsch, diesen Wirtschaftszweig einfach aufzugeben.

Warum ist das so? Zunächst einmal muss verstanden werden, dass industrielle Produktion und die Entwicklung des Dienstleistungssektors in einer direkter Verbindung zueinander stehen. Zwar sind die Wachstumsraten und Beschäftigungszuwächse im Dienstleistungsbereich höher, aber die Nachfrage nach eben diesen Serviceleistungen basiert zu einem beachtlichen Teil auf der industriellen Produktion. Oder wie Günter Verheugen es ausdrückte: "Der wachsende Dienstleistungssektor basiert auf der Industrie und würde ohne sie schlecht aussehen".

Der geringere Beschäftigungszuwachs in der Industrie ist auch nicht zwangsläufig ein Indiz für mangelnde Wettbewerbsfähigkeit. Eine der Ursachen für die vergleichsweise undynamische Beschäftigungsentwicklung in der Industrie liegt im überdurchschnittlichen

Produktivitätszuwachs. Dieser Zusammenhang wird oft übersehen und kann an konkreten Beispielen einfach aufgezeigt werden.

So können durch Einsatz neuer Technologien in der Automobilindustrie Fertigungsprozesse optimiert und damit bei konstanter Beschäftigung die Produktion erhöht werden. Man braucht also nicht unbedingt mehr Mitarbeiter, um mehr Autos zu produzieren. Ein Kellner im Restaurant hingegen kann seine Produktivität nur sehr schwer erhöhen. Er müsste seine Mahlzeiten schon im Laufschrift servieren, um einen ähnlichen Effekt zu erzeugen. Trotz aller gegensätzlichen Meldungen hat die Industrie also auch weiterhin eine wirtschaftliche Schlüsselrolle inne. Aber wie kann dieser Kernbereich zukunftssicher gemacht werden?

## **Industrielle Zukunftssicherung**

Einer der Hauptfaktoren in diesem Kontext ist die konsequente Wissensintegration in die Industrie, letztlich also eine Verwischung der Grenze zwischen Industrie- und Dienstleistungssektor. Diese Linie ist ohnehin oft nicht einfach zu ziehen. In vielen Fällen werden die selben Tätigkeiten abhängig vom Arbeitgeber dem einen oder anderen Sektor zugeordnet. Ein hoher Anteil an Dienstleistungen im Industriebereich ist jedoch ein Zeichen für die Wissenslastigkeit der Produktion und somit ein wichtiger Beitrag zur Wettbewerbsfähigkeit.

Auch die Unternehmen selbst reagieren bereits auf strukturelle Veränderungen in ihrem wirtschaftlichen Umfeld. Und das nicht erst seit Nokia keine Gummistiefel mehr sondern Handys herstellt. Europas größter Automobilhersteller Volkswagen beispielsweise befindet sich im Umbauprozess hin zum "Mobilitätsdienstleister", der nicht mehr nur als Produzent, sondern gleichzeitig auch als Serviceanbieter in verschiedenen Bereichen auftritt. Diese Strategie ist ein weiteres Indiz für die enge wechselseitige Abhängigkeit beider Sektoren und die Vorteile einer gegenseitigen Integration.

Was kann auf dieser Basis ordnungspolitisch für eine neue, richtungsweisende Industriepolitik geleistet werden? Betrachten wir das Beispiel Deutschland. Wirtschaftshistoriker wie der Bielefelder Professor Werner Abelshausen haben aufgezeigt, wie das deutsche Wirtschaftsmodell über mehr als hundert Jahre Stärken entwickelt hat, die klug eingesetzt in Wettbewerbsvorteile umgewandelt werden können. Abelshausens Ratschlag ist demnach auch, dass die deutsche Wirtschaftspolitik sich nicht "in der Imitation von Produktionsregimen erfolgreicher Wettbewerber erschöpfen", sondern lieber "die eigenen komparativen institutionellen Vorteile kreativ ausbauen" soll.

## **Wissensintegration: Deutschland hat Vorteile**

Einer dieser institutionellen Vorteile des deutschen Systems liegt in der Möglichkeit mittel- und langfristige Planungen einfacher umzusetzen, als dies in den auf sehr kurzfristige Gewinne orientierten liberalen Marktwirtschaften der Fall ist. Insbesondere im Prozess der weiteren Wissensintegration in die Industrie ist dieser Handlungsspielraum von enormen Wert, da so über den Tag hinaus ein Innovationsklima mit kreativem Freiraum geschaffen werden kann.

Neben dem Akzentuieren der Stärken des korporatistischen Kapitalismus muss die Politik ein wirkliches Forschungs- und Entwicklungsklima schaffen, dass die verbesserte Einbindung von öffentlichen und unternehmerischen Forschungs- und Entwicklungsinitiativen fördert. Über die produktnahen Bereichen wie den Ingenieurs- und Naturwissenschaften hinaus müssen auch neue gesellschaftspolitische Erkenntnisse verstärkt genutzt werden.

Unter den Umständen steigender Interdependenzen zwischen Staaten und Handelsblöcken gewinnt die Wirtschafts- und Industriepolitik als schlagkräftiges Machtinstrument immer mehr an Bedeutung und verursacht, wenn politisch eingesetzt, oft weitreichende Veränderungen von Märkten. Die Verquickung von sicherheitspolitischen Aspekten und Wirtschaftspolitik ist in vielen Fällen bereits erkennbar. Die Politisierung der Energiegewinnung ist ebenfalls auf dem Vormarsch.

Die Zukunft des Industriesektors kann also gesichert werden wenn es gelingt, die Abstimmung von Wissenserzeugung und Wissenseinsatz weiter zu verbessern und institutionelle Freiräume gewinnbringend zu nutzen. Der oft gescholtene Industriesektor stellt keine Belastung dar, sondern ist weiterhin eine große Chance. Er wird auch zukünftig ein wirtschaftlicher Kernbereich in Europa bleiben.